

Christian STETTER: *Schrift und Sprache*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1997. 671 S. ISBN 3-518-58253-4. DM 98,00. (Taschenbuchausgabe erscheint 1999)

Zu den Signaturen der Philosophie des 20. Jahrhunderts gehört der *linguistic turn*. Die Überzeugung, daß sich philosophische Grundfragen angemessen beantworten lassen, wenn sie als sprachphilosophische formuliert sind, verbindet so unterschiedliche Richtungen wie Hermeneutik und Analytische Philosophie. Die sprachtheoretische Wende ist gegen die Abwertung von Sprache in der philosophischen Tradition gerichtet, gegen die „Sprachvergessenheit“ (Gadamer). Zwar ist Sprache von Anfang an Thema der Philosophie – im griechischen Ausdruck *lógos* ist Verstand und zugleich Sprache gemeint – und doch ist Sprache nicht als Grundbegriff etabliert. Weil der Verstand als sprachfrei gilt, läßt sich Sprache instrumentell verstehen: Sie teilt mit, was der Verstand gedacht hat. Reduziert auf ein logisches Medium ohne autonome Kraft, konnte Sprache unter dem Aspekt von Urteil und Aussage abgehandelt werden.

Es ist vor allem ihre Vielfalt, die Sprache logisch verdächtig macht. Der Verstand zielt auf Einheit und Identität, dem steht die Verschiedenheit der Namen und Bezeichnungen entgegen. So beschränkt sich aus traditioneller Sicht die Aufgabe der Sprache darauf, die außersprachlichen Operationen des Verstandes nachträglich zu bezeichnen und mitzuteilen. Die Vielfalt der Sprachen ließ sich auch deswegen ausblenden, weil die sprachlichen Zeichen als willkürlich galten. Sprache konnte als bloße Beliebigkeit erscheinen, weil sie denselben Gegenstand auf so viele Arten ausdrückt, wie es Sprachen gibt, während der Verstand auf die eine, eindeutige Bezeichnung verpflichtet ist. Der Ausschluß von Sprache wiederholt sich für die Schrift: auch sie gilt als Hilfsmittel ohne eigenes Gewicht. Versuche zur philosophischen Rehabilitierung von Sprache und Schrift hat es schon im 18. Jahrhundert gegeben. Allerdings sind die Einsprüche weitgehend folgenlos geblieben, die Vico, Hamann, Herder und vor allem Humboldt gegen die Tradition erhoben haben.

Christian Stetter hat sich in einer groß angelegten Arbeit zur Schrift ganz wesentlich auf die Sprachphilosophie Wilhelm von Humboldts bezogen und sie mit aktuellen linguistischen und philosophischen Positionen verbunden, etwa mit Wittgensteins Philosophie der Grammatik. Humboldts Sprachkritik hat ihren Kern in der Einsicht, daß im Unterschied der Sprachen nicht immer nur dasselbe anders, sondern tatsächlich Unterschiedliches bezeichnet wird, verschiedene Weltansichten. Das meint die vielzitierte Stelle, die Verschiedenheit der Sprachen sei „nicht eine von Schällen und Zeichen, sondern eine Verschiedenheit der Weltansichten selbst“. Humboldt verpflichtet die Sprachphilosophie dazu, „die Sprache immer weniger als willkürliches Zeichen anzusehen“, und es ist nur konsequent, wenn er die Schrift in diese Forderung einbezieht: „Auch die Verschiedenheit von Schrifttypen müssen Rückwirkungen auf das Denken zeitigen, das sich je in ihnen artikuliert“, heißt es bei Stetter ganz im Sinne Humboldts. (S.466)

An Humboldts grundsätzliche Einsicht, daß Denken nicht nur von der Sprache, sondern auch von der Schrift abhängig ist, knüpft Stetters These an, „daß es zwischen formalem Denken und Alphabetschrift einen intrinsischen Zusammenhang gibt“. (S.13)

Die Ausbildung von Grammatik und formaler Logik schon in der antiken Philosophie läßt sich – so lautet dann die Konsequenz – nicht ohne Bezug auf die Struktur der Buchstabenschrift verständlich machen. Stetter hat sich auf diesen einen Aspekt im Verhältnis von Denken und Schrift beschränkt. Insofern handelt *Schrift und Sprache* vom formalen Weltverständnis der abendländischen Tradition im Medium der Alphabetschrift. Der, wie Stetter mit Vorliebe sagt, „intrinsische Zusammenhang“ von Denken und Schrift muß aber, weil er nicht nur empirisch ausgewiesen ist, auch für andere Schriftformen gelten:

Das sind hier die Schrifttraditionen Chinas und Japans. Wenn Stetter im Vorwort anmerkt, ohne einen Forschungsaufenthalt in Japan wäre sein Buch nie auf den Weg gekommen, ist das nicht nur als Reverenz an die Gastgeber zu lesen. Die Pluralität schriftlicher Weltansichten bildet die Voraussetzung dafür, daß Schrift überhaupt zu den Bedingungen gerechnet werden kann, die konstitutiv für das Denken sind.

An mehreren Stellen äußert sich Stetter zum Unterschied von ideographischer und phonographischer Schrift, vor allem im Rahmen seiner Humboldt-Lektüre. Das Besondere der Buchstabenschrift hatte Humboldt darin gesehen, daß sie die lautliche Struktur der Sprache kongenial ausdrückt. Die Buchstaben bezeichnen Töne; in dieser Beziehung wird aber zugleich faßbar, daß die Töne selbst schon Zeichen sind: Elemente einer Lautform, die in sich gliedert ist und das phonetische Inventar einer Sprache bildet – das macht den Status der Töne als Phoneme aus. „Die Buchstabenschrift ist einfaches [...], durch keinen Nebenbegriff zerstreutes Zeichen des Zeichens, die Sprache überall begleitend, ohne sich ihr vorzudrängen.“¹ An den chinesischen Zeichen bemerkt Humboldt, daß wir es nicht mit Bildern zu tun haben, sondern mit „Figuren“, die nur in Resten über ikonische Eigenschaften verfügen. Daß aber die Ideogramme ihre Bildqualität weitgehend abgestreift haben, hält Humboldt für das eigentliche Problem der chinesischen Schrift, weil so der Zusammenhang zwischen dem semantischen System der Sprache und ihrem Lautsystem auseinandergerissen wird. Die Ideogramme bezeichnen nicht den Laut, sondern den Gegenstand: „Die Schrift, die nur Zeichen des Zeichens seyn soll, wird zugleich Zeichen des Gegenstandes, und schwächt, indem sie seine unmittelbare Erscheinung in das Denken einführt, die Wirkung, welche das Wort gerade dadurch ausübt, daß es nur Zeichen sein will“.²

Stetter folgt Humboldts Typologie der Schriften weitgehend. Aber sein Interesse gilt nicht nur dem Verhältnis von Schrift- und Sprachform, sondern weit darüber hinaus der Frage, auf welche Weise die Schrift das theoretische Weltverständnis von Kulturen grundsätzlich prägt. Wenn wir der Voraussetzung folgen, daß theoretische Weltansichten sich im Medium von Schrift ausbilden und durch den jeweiligen Schrifttyp geprägt werden, dann ergeben sich auch für den Kulturvergleich neue Perspektiven auf die alten Fragen nach dem Unterschied der Kulturen. Stetters Arbeit bietet den unschätzbaren Vorteil, daß der Kulturvergleich auf das Vokabular sprachphilosophischer, linguistischer oder semiotischer Begriffe zurückgreifen und so die Distanzen zwischen den Kulturen auch theoretisch durchhalten kann.

Für die ideographische Schrift lautet der Befund, daß sich unter ihrem Einfluß ein Denken ausbildet, das zur reinen Semantik tendiert. „Die der chinesischen Schrift spezifische Weise, der Einbildungskraft ihr Material vor Augen zu führen, mußte einen anderen Typus von Intellektualität erzeugen als dies durch den Gebrauch des Alphabets geschehen ist. Vom Funktionsprinzip dieser Schrift her, die sich gerade auch im Gebrauch ihrer Radikale zeigt, mußte sie ein semantisch orientiertes Denken befördern.“ (S.474) An dieser semantischen Qualität, die sich aus der Analyse der ideographischen Schrift ergibt, lassen sich eine Reihe von Kennzeichen ablesen, die als charakteristisch für das Weltverständnis der ostasiatischen Kulturen gelten: Sie alle verweisen auf den Vorrang eines praktischen, nicht auf abstrakte Prinzipien gegründeten Wissens. In diesem Sinn heißt es von der ideographischen Schrift: „Die Ausbildung formalen Denkens bis hin zu

1 Wilhelm von HUMBOLDT: *Werke in fünf Bänden*. Hrsg. von A. Flitner und K. Giel. Darmstadt 1988, Bd. III, S. 89.

2 HUMBOLDT, a. a. O., Bd. III, S. 86f.

einer formalen Logik [...] wurde von diesem Prinzip her nicht nur nicht befördert, sondern – da die von den Radikalen angedeuteten Analogien *per se* nur semantisch zu deuten waren – geradezu systematisch verstellt.“ (S. 474)

Hier ergeben sich zahlreiche Probleme, auf die Stetter in seiner Arbeit nicht eingeht. Offenkundig aber ist, daß *Schrift und Sprache* Hegels Befund aus der *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften*, „die Buchstabenschrift ist an und für sich die intelligenter“, nicht bestätigt.³ Hegels Lob des Alphabets geht einher mit der Abwertung aller anderen Schrifttypen, gemeint ist dabei vor allem die chinesische Schrift. Weil sich die Gegenstände, die durch die Ideogramme vertreten werden, nicht in ein System klarunterschiedener Zeichen auflösen lassen, läuft die Intelligenz in der chinesischen Schrift leer. „Nur dem Statarischen der chinesischen Geistesbildung ist die hieroglyphische Schrift dieses Volkes angemessen.“⁴ Hegels Urteil können wir ohne weiteres für eurozentrisch halten, weil es keinen Begriff für die Verschiedenheit von Sprach- und Schrifttypen ermöglicht. Gerade um die Pluralität der Schriften aber geht es Stetter. Allerdings gilt sein eigentliches Interesse dem Vergleich der Schriftsysteme nur am Rande. Thema ist hier vor allem der Zusammenhang von Buchstabenschrift und formalem Weltverständnis, wie es in der klassischen griechischen Philosophie zuerst formuliert worden ist. Die Alphabetschrift ist nicht semantisch, sondern syntaktisch orientiert. Weil die Buchstaben als Zeichen von Zeichen verstanden werden können, nötigt die Schrift selbst zu der Frage, „wie es möglich ist, daß ein Gedanke für den Verstand zu derjenigen Distinktheit ausgeprägt wird, daß dieser ihn hinreichend deutlich verstehen kann“. (S. 403) Grammatik und formale Logik sollen diese Fragen beantwortbar machen. Dabei zielen beide Instanzen darauf ab, syntaktisch klare und systematisch erzeugbare Elemente des Denkens auszuweisen. Von der antiken Philosophie über die Sprachtheorien Humboldts und Chomskys gelingt es Stetter in einer geradezu atemberaubend weit angelegten Perspektive bis zu Wittgenstein die These plausibel zu machen, „daß das in der Idee von Grammatik sozusagen kondensierte Sprachbild nur ein Aspekt eines formalen Weltverständnisses ist, dessen Genese gleichfalls mit der Evolution des Alphabets zusammenhängt“. (S. 11)

Es ist nicht einfach, den theoretischen Status dieser Arbeit in ihrem Verhältnis von Philosophie und Linguistik zu bestimmen. Zu lesen ist *Schrift und Sprache* als Beitrag zu einer Philosophie der Grammatik, die Wittgensteins Theorie der Sprachspiele erweitern könnte um den Begriff der Schriftspiele.

Jens Heise, Berlin

3 G.W.F. HEGEL: *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften*. §459. *Werke*. Frankfurt a.M. 1970, S.274.

4 G.W.F. HEGEL, ebenda.